

Die Register bieten Bibelstellen, geographische Namen, Personen und Sachen. Das Sachregister ist sehr ausführlich und liest sich mit Vergnügen. Es stellt ein homiletisches Wörterbuch dar, in dem über die begrifflichen Verbindungen Religion und Lebenswelt eine enge Beziehung eingehen. Das Bibelstellenregister zeigt eindrücklich, wie dicht das Textgewebe der Predigten aus biblischen Verweisen und sinnverwandten Anspielungen gesponnen ist. Spaldings Predigten sind biblisch geprägte Predigten, die bei der Auslegung eines Bibeltextes bleiben, aber zugleich durch ihre vielfältigen Bezüge auf die Schrift als ganze verweisen.

Die Predigten selbst können hier nur ansatzweise gewürdigt werden. Sie illustrieren einmal mehr das homiletische Programm Spaldings, das er in seinem epochemachenden Buch „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung“ (1772; 21772; 31791; hg. von T. Jerzak, SpKA I/3, 2002) dargelegt hat, indem sie illustrieren, dass die konsequent an der Funktion des evangelischen Predigtamts orientierte Homiletik nicht politische oder zivilreligiöse Instrumentalisierung mit sich bringt, sondern auf die religiöse Orientierung des Menschen zielt, „die Gottseligkeit selbst“ (435). Spannend ist es zu sehen, wie überlieferte Dogmen nicht einfach in kleine Transzendenzen umgeformt, sondern auf ihre Bedeutung für die Frömmigkeit hin ausgelegt werden. Die Unterscheidung zwischen Theologie und Religion ist stets präsent gehalten.

Die Berliner Predigten Spaldings bieten die Möglichkeit zur Auswertung in vielfacher Hinsicht. Auf mögliche Anregungen für die praktisch-theologische Homiletik wurde oben hingewiesen. Aber auch die Frage nach der Verhältnisbestimmung zwischen Spaldings und Schleiermachers Berliner Predigtpraxis wäre eine spannende.

Tübingen

Birgit Weyel

Matthias Becher, Yitzhak Hen (Hg.): *Wilhelm Levison (1876–1947)*. Ein jüdisches Forscherleben zwischen wissenschaftlicher Anerkennung und politischem Exil (Bonner historische Forschungen 63), Siegburg: Schmitt 2010, 351 S., ISBN 978-3-87710-210-7.

Dieser Band versammelt Beiträge einer Tagung, die im Oktober 2007 in Bonn zur Erinnerung an den jüdischen Gelehrten und Mittelalter-Forscher Wilhelm Levison gehalten wurde. Levison, der sich in seinem Forscherleben bis heute grundlegenden Quelleneditionen – namentlich den *Monumenta Germaniae Historica* (MGH) – widmete, war

32 Jahre lang als akademischer Lehrer an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität tätig, bevor er im Jahre 1935, aufgrund des Drucks der Nazis, einen Antrag auf Emeritierung stellte, aus der Zentralkommission der MGH sowie aus dem Vorstand der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde gedrängt wurde und im April 1939 aus Deutschland nach England floh. Dort fand er an der Universität Durham noch einmal eine neue Wirkungsstätte und schrieb an seinem späten Meisterwerk, einer Studie über die Beziehungen zwischen England und dem europäischen Kontinent im 8. Jahrhundert. Vor seinem Tode vermittelte er noch zwischen seiner alten Heimatuniversität und Thomas Mann, als die Bonner dem emigrierten Schriftsteller die unter den Nazis aberkannte Ehrendoktorwürde wieder zuerkennen wollten, und überließ seine Privatbibliothek der Universität Durham mit der Auflage, aus ihr die durch den Krieg entstandenen Verluste im Historischen Seminar seiner alten *alma mater* zu ersetzen.

Am Anfang der Aufsatzsammlung steht eine allgemeine biographischen Einführung von Matthias Becher (S. 9–15), in der Mitte des Bandes gewissermaßen ergänzt durch Ausführungen Rudolf Schieffers über die lebenslange Beziehung des Historikers zu den *Monumenta Germaniae Historica* (S. 199–210) und – am Ende – durch bio-bibliographische und zeitgeschichtliche Texte von Theo Kölzer über „Wilhelm Levison als Diplomatiker“ (S. 211–223), Manfred Groten („Wilhelm Levison und die Rheinische Geschichte“, S. 225–239), Klaus Hildebrand („Universitäten im ‚Dritten Reich‘. Eine historische Betrachtung“, S. 241–250), Letha Böhringer über „Wilhelm Levison als politische Persönlichkeit“ (S. 251–317) und David Rollason über „Levison in Exile“ (S. 319–332). Neben dem letztgenannten Beitrag bezeugen fünf weitere englischsprachige Aufsätze den bleibenden Eindruck, den der vertriebene Historiker im angelsächsischen Sprachraum hinterlassen hat: Rosamond McKitterick („Carolingian Historiography“, S. 93–112), Janet L. Nelson („England and the Continent in the Eighth Century“, S. 113–121), Joanna Story („Frankish Annals in Anglo-Norman Durham“, S. 145–160) und Ian Wood („Levison and St. Alban“, S. 171–185). Besonders erwähnt werden soll der (ebenfalls englischsprachige) Text des israelischen Historikers Yitzhak Hen über den angelsächsischen Friesenmissionar Willibrord-Clemens, zu dessen Vita Levison bereits im Jahre 1903 publizierte. Von besonderem Interesse sind die im engeren Sinne fachwissenschaftlichen Beiträge, die sich mit für Levison wichtigen Themen auseinandersetzen

und dessen Arbeiten dabei in einen rezeptionsgeschichtlichen Zusammenhang einordnen. So beleuchtet Daniel König die historischen Arbeiten Levisons zur frühen Missionsgeschichte in Deutschland – dies in anregender Weise unter dem Gesichtspunkt des Vergleichs mit der modernen christlichen Missions- und Kolonialgeschichte am Ende des 19. Jahrhunderts (S. 33–53). Der Autor vermutet wohl zu recht, dass Levison sich als Jude mit dem „missionarischen Enthusiasmus“ des wilhelminischen Kaiserreiches nicht identifizieren konnte, dass die Frage der Gegenwartsrelevanz der christlichen Mission ihn „im Hinblick auf seinen Umgang mit dem Frühmittelalter“ allerdings auch wenig beeinflusst habe (S. 53). Anschließend untersucht Matthias Schmoekel die Entstehung des christlichen Königsbildes und die Idee von der Gerechtigkeit des Königs als Grundlage der Gesellschaft im Mittelalter, wobei die Frage nach den irischen Einflüssen und die Funktion der alttestamentlichen Könige als Vorbilder eine besondere Rolle spielt (S. 55–92). Die Beziehungen zwischen den britischen Inseln und dem Frankenreich sind in unterschiedlicher Weise schließlich auch Gegenstand der Untersuchungen von Michael Richter („Die Iren und das Frankenreich“, S. 161–170) und Alheydis Plassmann („Beda Venerabilis – Verax historicus“, S. 123–143). Besonders bemerkenswert ist Klaus Herbers' Analyse der Auswertungsmöglichkeiten der Hagiographie seit Levison (S. 17–32), die der Autor mit einem Zitat Theodor Schieffers beginnt, das von der „schmunzelnde(n) Verwunderung bei den Anfängern und Fernerstehenden, aber steigende(n) Bewunderung bei den Sachkennern“ berichtet, dass „Wilhelm Levison, ein jüdischer Gelehrter, sich in jahrzehntelanger Hingabe“ der Erforschung *christlicher* Heiligenlegenden widmen konnte (S. 17). Dazu passt das resümierende Urteil Matthias Bechers: Während Protestanten wie der über die Quellen zur Merowingerzeit arbeitende Bruno Krusch dazu tendierten, die frühmittelalterlichen Wundererzählungen als „kirchliche Legendenbildung“ abzulehnen, „urteilte der Jude Levison weitaus vorsichtiger, weil er in ihnen Zeugnisse mittelalterlichen Denkens... – der Mentalität – erblickte“ (S. 11). Interessant wäre, einmal der Frage nachzugehen, ob und inwieweit Levinson in seiner diesbezüglichen Sorgfalt und Duldsamkeit von seiner Familientradition zumindest indirekt beeinflusst war, die er selbst in seiner Studie „Die Siegburger Familie Levison und verwandte Familien“ (postum erschienen, Bonn 1952) erforscht hat. Schließlich ist das Schrifttum des rabbinischen Judentums, der den frühmittelalterlich-christlichen Texten nahezu zeitgleiche Talmud

und der späte Midrasch, in seinen aggadischen Bestandteilen nicht weniger reich an legendarischen Stoffen, deren Wert sich erst erschließt, wenn man die positivistische Frage nach der „historischen Brauchbarkeit“ (vgl. Herbers, S. 20) hinter sich läßt.

Tübingen

Matthias Morgenstern

*Claas Cordemann: Herders christlicher Monismus.* Eine Studie zur Grundlegung von Johann Gottfried Herders Christologie und Humanitätsideal, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Beiträge zur historischen Theologie 154), 320 S., ISBN: 978-3-161-50408-2.

Nachdem Johann Gottfried Herder fast ein Jahrhundert lang aus dem theologischen Gedächtnis verbannt war, wofür neben der theologiepolitischen Großwetterlage auch die harschen Urteile seines verdienstvollen Editors (B. Suphan) und seines einflussreichsten Interpreten (R. Haym) verantwortlich waren, wird der ‚Theologe unter den Klassikern‘, der als Oberhofprediger und Oberkonsistorialrat sowie als Generalsuperintendent des Herzogtums Sachsen-Weimar verantwortungsvolle geistliche und kirchenleitende Ämter innehatte, erfreulicherweise seit zwei Jahrzehnten in der protestantischen Theologie wiederentdeckt. Eine nicht oft genug zu rühmende Grundlage dazu leistet die hervorragend kommentierte Edition im Deutschen Klassiker Verlag (hg. von G. Arnold, M. Bollacher u. a., Frankfurt a. M. 1985–2000).

Kirchengeschichtliche und theologiehistorische Arbeiten gingen bei der neueren theologischen Erschließung von Herders Wirken und Schriften voran. Inzwischen folgen vermehrt auch systematisch-theologische Versuche der Rekonstruktion seines philosophisch-theologischen Werkes. Einen gewichtigen und anspruchsvollen Beitrag dazu leistet auch die anzuzeigende Studie von Claas Cordemann, die 2009 von der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Göttingen als Dissertation angenommen wurde.

Cordemann schließt sich darin dem mittlerweile mehrfach unternommenen Versuch an, Herders facettenreiches Œuvre nicht nur als „Bund von Sternen, aus welchem sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabiert“ (Jean Paul) zu interpretieren, sondern als einen zwar werkgeschichtlich zerstreuten, aber in gedanklicher Kontinuität entwickelten und kohärenten Systementwurf zu rekonstruieren. Während andere Interpreten das organisierende Zentrum dabei in Herders ästhetischer Anthropologie oder seiner Humanitätsphilosophie gesehen haben, geht es Cordemann „darum zu zeigen, dass und inwiefern Herders